

Anatolien heute: Die Wiege vieler Zivilisationen im Umbruch

SOG-Studienreise nach Ost- und Südost-Anatolien vom 17. bis 25. September 2011

Bericht von Dietrich Schlegel, Erfstadt

Kann man in so eine gefährliche Region überhaupt reisen?

Vor keiner der vorherigen Studienreisen der Südosteuropa-Gesellschaft war so viel von Sicherheit die Rede wie bei der Exkursion 2011, die vom 17. bis 25. September dreiundzwanzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Ost- und Südost-Anatolien führte. Bis unmittelbar vor Reisebeginn schwebte eine Spur Ungewissheit über dem Projekt und es sah lange danach aus, dass sich ein Scheitern wiederholen könnte. 2006 war eine Reise nach Ost-Anatolien schon einmal geplant worden und musste damals wegen des bestehenden Ausnahmezustands aufgrund der Kämpfe zwischen der separatistischen kurdischen PKK und der türkischen Armee abgesagt werden.

Da der Ausnahmezustand jedoch mittlerweile aufgehoben worden war, sollte das Vorhaben nun nachgeholt werden. Das mit der technischen Abwicklung der Reise beauftragte renommierte Münchner Unternehmen „Studiosus“ beteuerte, „nach eingehender Prüfung aller möglichen Risiken sehen wir derzeit keinen Anlass, von Reisen in die Türkei abzusehen“. Auch in den Sicherheitshinweisen des Auswärtigen Amtes (Stand 20. Juli 2011) gingen, bezogen auf den Osten und Südosten des Landes, „keine konkreten Gefährdungshinweise für Touristen“ hervor. Doch seien Reisen in diese Region „wegen der Aktivitäten der PKK (...) mit einem deutlich erhöhten Risiko behaftet“.

Tatsächlich war es im August 2011 wieder vermehrt zu Anschlägen der kurdischen PKK und entsprechender Gegenschläge der türkischen Sicherheitskräfte gekommen. Ausdrücklich waren in den jüngsten Verlautbarungen der PKK und ihrer Unterorganisationen zivile und touristische Ziele nicht ausgenommen worden. Da aber alle bisherigen Anschläge und Kampfhandlungen abseits der gewählten Reiseroute geschehen waren, zudem alle militärischen Sperrgebiete umfahren werden sollten, sah das Auswärtige Amt keinen schwerwiegenden Grund, der SOG von der Exkursion abzuraten. – Um es vorwegzunehmen: Zu keiner Zeit fühlten sich die Reisenden unsicher oder gar gefährdet, obwohl es an Nachrichten über Anschläge mit Todesopfern auch an Orten entlang der Reiseroute, nur glücklicherweise zu jeweils anderen Tageszeiten, nicht fehlte. So wurde die Reisegruppe in Diyarbakir von einem schwer bewaffneten Elite-Kommando der Polizei höflich, aber bestimmt daran gehindert, durch eines der Tore der berühmten, von den Byzantinern aus schwarzen Basaltsteinen errichteten Stadtmauer zu treten, um den schönsten Blick auf die ebenso berühmte zehnböigige Römerbrücke über den Tigris zu genießen. Kurz zuvor waren am helllichten Tag bei einem Anschlag auf eine Gruppe von vier Polizisten einer von ihnen getötet und die anderen sowie einige Passanten zum Teil schwer verletzt worden. Der Tatort lag nur wenige Minuten entfernt von unserem Hotel. Einige Tage vorher in Van traf abends die Nachricht ein, dass in der Umgebung zwei „Dorfschützer“ (von der Regierung eingesetzte Kurden, die von der PKK als Verräter gebrandmarkt werden, was

sie zu bevorzugten Zielen von Attentaten werden lässt) getötet worden waren. Später in Bitlis wurde unter ähnlichen Umständen ebenfalls ein Polizist getötet, so dass die Stadt wegen der Fahndung nach den Attentätern gesperrt worden war, was uns glücklicherweise nicht betraf, da unser Bus einen eigentlich noch nicht eröffneten Umgehungstunnel benutzt hatte.

Wie sehr aber diese Exkursion auch unter Sicherheitsaspekten unter einem glücklichen Stern gestanden hatte, wurde den Teilnehmern erst so richtig bewusst, als sie längst wieder zu Hause waren – und das aus zwei Anlässen: Am 19. Oktober 2011, knapp vier Wochen nach Ende der Reise, war es zu einem der heftigsten Terrorakte der PKK seit langer Zeit gekommen, als diese an der Grenze zum Irak eine Armeekaserne überfiel und 24 Soldaten tötete – in der Folge das Signal für eine weitere Verschärfung des Konflikts, die den Verlauf einer nur wenig späteren Reise vielleicht doch beeinträchtigt oder gar verhindert hätte.

Noch eindringlicher spürten die Heimkehrer das Gefühl, bei ihrer Reise einen besonderen Schutz genossen zu haben, als am 23. Oktober 2011 die Nachrichten von dem schweren Erdbeben am Ostufer des Van-Sees eintrafen, von den gewaltigen Zerstörungen in den Städten Erciş und Van, von der hohen Zahl vermuteter Todesopfer – letztlich waren es mehr als 600 und um 1300 Verletzte. 2500 Gebäude wurden zerstört. Es war doch erst fünf Wochen her, als unsere Gruppe in Van Station gemacht, den steilen Burgberg erklommen und abends im See gebadet hatte. Zwei Empfindungen mischten sich: Es hätte auch geschehen können, als wir dort waren. Was hatten wir doch für Glück! Und ein Mitgefühl mit den betroffenen Menschen, das weitaus intensiver war als bei Katastrophen zuvor, von denen man durch die Medien erfuhr, denn wir waren dort, genau dort noch vor ganz kurzer Zeit gewesen, wir hatten die Stadt, die Region kennen gelernt, sie lagen nicht irgendwo im Ungefähren ...

Die Reiseleitung und ihre Ziele

Ziel und Zweck der Exkursion war es, wie es SOG-Präsident Gernot Eler in seinem Einladungsschreiben formuliert hatte, sich über „die heutige politische, wirtschaftliche und soziale Situation Ost-Anatoliens, seine bewegte Geschichte und ihre archäologischen Zeugnisse“ zu informieren. Als wichtige regionale Schwerpunkte des Programms bezeichnete er „das Schicksal der Armenier, das schwierige Zusammenleben von Türken und Kurden sowie die Problematik moderner Infrastruktur-Projekte wie Großstaudämme und ihre nicht immer nur positiven Auswirkungen“. Für die meisten Teilnehmer der Reisegruppe war die Türkei östlich von Ankara weitgehend eine *terra incognita*. Umso größer war die Erwartung der 23 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, als sie am Mittag des 17. September 2011 aus München, Frankfurt a.M. und Berlin am Istanbul Atatürk-Airport angekommen waren und von ihren drei Reiseleitern willkommen geheißen wurden.

Wie bei früheren SOG-Studienreisen hatte das SOG-Präsidium die inhaltliche Planung der Reise Herrn *Martin Weiss*, Politikberater in Berlin, übertragen, der in enger Absprache mit SOG-Geschäftsführer Dr. *Hansjörg Brey* die Route ausgearbeitet und die zu besichtigenden Sehenswürdigkeiten und Gesprächspartner ausgewählt hatte. Zu diesen beiden „SOG-eigenen“ Reiseleitern, die als studierte Geographen Ost- und Südost-Anatolien von diversen früheren Reisen kannten, kam als dritter, türkischer Reiseleiter Herr *Süheyl-Hıdır Şengül*, der seit vielen Jahren für Studiosus tätig ist. Insgesamt ein Trio, das sich bestens ergänzte.

Zu erwähnen ist ebenfalls, dass auch auf dieser SOG-Studienreise einzelne Reisetilnehmer zu verschiedenen Themen informative Referate gehalten haben. So sprach Hansjörg Brey zur Demographie der Türkei, Dietrich Schlegel zur Medienlandschaft, Siegfried Schultz zur Wirtschaft der Türkei und Martin Weiss zur Kurdenfrage, den christlichen Minderheiten und

zum GAP-Projekt. Eine Wiedergabe dieser Referate würde den Rahmen dieses Berichtes sprengen, die wichtigsten Sachinformationen werden im Text erwähnt.

Akklimatisierung und fachkundiges Briefing in der türkischen Weltstadt Istanbul

Als leichtgewichtigen und unterhaltsamen Einstieg in das kommende anspruchsvolle Programm hatten die Organisatoren anstatt eines ermüdenden Fußmarsches durch die bevölkerte Istanbuler Innenstadt, die ohnehin die meisten kannten, eine Schiffsfahrt auf dem Bosphorus vom Dolmabahçe Palast bis zu den Burgruinen Rumeli / Anadolu Hisari und zurück anberaamt. So konnten sich die Reisenden, von denen sich viele bereits kannten, in lockerer Stimmung in den *genius loci* einfühlen und – umweht vom Meer gewürzten Fahrtwind unter prächtigem Spätsommerhimmel – erste Informationen von Reiseleiter Sühayl Şengül erhalten.

Der erste offizielle Termin der Studienreise führte in das Deutsche Generalkonsulat Istanbul, einem 1877 als Kaiserliche Botschaft eingeweihten Prachtbau hoch über dem Bosphorus. Generalkonsulin *Brita Wagener* führte durch die überwiegend im Originalzustand erhaltenen Räume und den prunkvollen Ballsaal, an den Wänden zwei protzige Gemälde von Kaiser Wilhelm II., auf einem davon in der Uniform eines osmanischen Paschas abgebildet. Man kann sich fragen, ob bei aller Achtung vor historischem Erbe ein solcher altbackener Wandschmuck noch zur Zierde der zweiten deutschen Republik gereicht. Auch seine in ähnlicher Hofmalerei verewigte Gemahlin Auguste Victoria scheint hier eher fehl am Platz; anders als das Bildnis Helmuth von Moltkes, der in den 1830er Jahren als Instrukteur der osmanischen Armee gedient hatte, eine Art erster wirksamer, aber auch kritischer „Entwicklungshelfer“. ¹ Es wurde ersichtlich, dass dieses historische Gebäude heute eben nicht nur Generalkonsulat, sondern auch eine Art Museum ist.

Generalkonsulin Wagener berichtete anschaulich von den Aufgaben des weltweit größten deutschen Generalkonsulats. Dessen Größe hängt nicht nur mit der Bedeutung zusammen, welche die frühere Hauptstadt des Osmanischen Reiches immer noch für die Türkische Republik hat – als bevölkerungsreichste Großstadt des Landes und Zentrum der wirtschaftlich starken Westtürkei –, sondern auch mit den engen und intensiven deutsch-türkischen Beziehungen vor allem auf wirtschaftlichem, aber auch kulturellem Gebiet.

Das Generalkonsulat erteilt jährlich 80.000 Visa an türkische Geschäftsleute, Künstler, Familien-nachzügler, etc. Da die Türkei – noch immer – kein EU-Mitglied ist, bleibt es für Türken, die keine Verwandten in Deutschland haben, weiterhin schwierig, ein Visum zu erhalten, auch wenn es sich um Geschäftsleute handelt, die ständig mit deutschen Unternehmen in Verbindung stehen. Dabei ist Deutschland der größte Investor in der Türkei und der zweitgrößte Importeur türkischer Waren und die Türkei das Land mit den meisten deutschen Firmenniederlassungen. Allein in Istanbul leben rund 10.000 Deutsche, von denen viele in der einen oder anderen Weise Kontakte zum Generalkonsul unterhalten. Ein relativ neues Phänomen sind die so genannten „Deutschländer“: In Deutschland geborene oder aufgewachsene junge Türken mit abgeschlossener Berufsausbildung oder akademischem Abschluss, die sich wegen besserer Berufschancen in der Türkei – überwiegend in Istanbul – niederlassen. Verlorenes Kapital für Deutschland, sollte man meinen.

1 Noch immer lesenswert seine gesammelten „Briefe aus der Türkei“ – Helmuth von Moltke: Unter dem Halbmond – Erlebnisse in der alten Türkei 1835-1839, Tübingen 1979.

Neben der Deutsch-Türkischen Handelskammer gibt es in Istanbul Zweigstellen des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes (DAAD), des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), des Goethe-Instituts sowie zwei große deutsche Schulen. Eine deutsch-türkische Universität befindet sich in der Gründungsphase. In den schönen restaurierten Holzhäusern der früheren Sommerresidenz des deutschen Botschafters im Istanbuler Vorort Tarabya soll im Herbst 2011 eine Kulturakademie als deutsch-türkische Begegnungsstätte eröffnet werden. Alles in allem ein umfangreiches Betätigungsfeld für das Generalkonsulat mit seinen 130 Mitarbeitern.

Der Besuch im historischen Gebäude des Deutschen Generalkonsulats wurde dazu genutzt, in einer Gesprächsrunde mit deutschen Türkei-Experten den Reisenden einen Überblick über die aktuelle politische Lage des Landes zu geben. *Michael Meier*, Leiter des Istanbuler Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung, schilderte eingangs die Entwicklung der türkischen Parteienlandschaft nach der Parlamentswahl am 12. Juni 2011: Diese Wahl war von der islamisch geprägten „Gerechtigkeits- und Entwicklungspartei“ AKP des Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdoğan mit knapp 50 % überwältigend gewonnen worden. Doch blieb ihr die für eine angestrebte Verfassungsänderung notwendige Zwei-Drittel-Mehrheit versagt.

Anfangs verweigerten die als „kemalistisch“ einzuordnende „Republikanische Volkspartei“ CHP und die kurdische „Partei für Frieden und Demokratie“ BDP die Mitarbeit im Parlament, u. a. weil gewählten, aber inhaftierten kurdischen Abgeordneten ihr Mandat nicht zuerkannt worden war. Nach der Sommerpause aber gaben die beiden Parteien ihre Verweigerungshaltung auf und das Parlament konnte zusammentreten, nachdem sich die BDP von PKK-Anschlägen distanziert hatte. Erdoğan, dem unterstellt worden war, bei ausreichender Mehrheit die Verfassung im Sinne einer Präsidialdemokratie zu ändern und selbst das Amt des Staatspräsidenten anzustreben, lud nun alle im Parlament vertretenen Parteien ein, sich an den Beratungen zu einer auch von der Europäischen Union angemahnten Reform der Verfassung mit dem Ziel der weiteren Demokratisierung von Staat und Gesellschaft zu beteiligen. Alle Parteien, so erläuterte Meier, stimmten darin überein, dass die Verfassung von 1982 reformiert werden müsse. Das sei seiner Meinung nach auch allein schon wegen der dringlichen Lösung der Kurdenfrage wichtig.²

Eine weitgehend positive Beurteilung der Entwicklung des Landes vermittelte *Gerald Knaus*, Chairman der European Stability Initiative (ESI), der sich mit seiner Familie seit 2004 in Istanbul niedergelassen hat, weil er die Entwicklung des Landes im Spannungsfeld zwischen Europa und Nahem Osten als besonders interessant einschätzt. Er sieht die türkische Gesellschaft in einem tief greifenden Wandel begriffen. Die etablierte „kemalistische“ Elite verliere an Einfluss, was sich auch in dem Machtverlust der Militär- gegenüber der politischen Führung widerspiegele. Der überwältigende Wahlsieg der AKP sei nicht nur auf die Mehrheit der frommen und ungebildeten Landbevölkerung zurückzuführen, sondern weitgehend auch auf die gewachsene städtische Mittelschicht, die von der boomenden Wirtschaft profitiere.

Großes Gewicht maß Knaus den in einer ESI-Studie so benannten „islamischen Calvinisten“ bei³ – Unternehmern, aus mittelanatolischen Städten wie z.B. Kayseri, auch „anatolische Tiger“ genannt. Obwohl diese Unternehmer aus Gegenden mit einer Bevölkerung stammten, die

2 Siehe auch *Gülistan Gürbey*: Innen- und außenpolitische Perspektiven der Türkei nach den Parlamentswahlen vom 12. Juni 2011, Südosteuropa Mitteilungen 04/2011, S. 56 ff.; *Günter Seufert*: Parlamentskrise nach den Wahlen in der Türkei, SWP-Aktuell 33, Juli 2011.

3 „Islamic Calvinists – Social Revolution in Anatolia“, ESI report 19.9.2005, www.esiweb.org; hier auch weitere aktuelle Studien zur Türkei.

stärker Religion und Traditionen verhaftet ist, hegten sie keinerlei Furcht vor der Globalisierung, sondern verfolgten einen ökonomischen Pragmatismus, der sich auch auf die türkische Außenpolitik auswirke, wie sie Erdoğan bei seinen Bemühungen um stärkeren Einfluss auf die „Arabellion“ verfolgte. Knaus konnte darin keine Anzeichen eines „Neo-Osmanismus“ erkennen, ebenso wenig wie für eine von der AKP-Regierung betriebene „Islamisierung“ der Türkei – eine These, die aus der Reisegruppe heraus in Frage gestellt wurde mit Verweis auf die Bewegung des islamischen „Gurus“ Fethullah Gülen, der mehrere einflussreiche Medien gehören und der eine gezielte Unterwanderung von Institutionen wie der Polizei oder der Justiz nachgesagt werde.⁴

So bereits am ersten Tag mit einer Fülle von Informationen versorgt, wurden die aufmerksamen Reisenden in der herangebrochenen Dunkelheit auf einem Balkon des Deutschen Generalkonsulats belohnt mit einem weiten Ausblick auf den flimmernden nächtlichen Bosphorus und seine dicht besiedelten Ufer, im Hintergrund der in wechselndem Farbenspiel beleuchtete elegante Bogen der ersten Bosphorus-Brücke. Nun konnte die eigentliche Expedition beginnen. – Sehr früh morgens am folgenden Tag flog die Gruppe über Ankara nach Kars. Bei guter Sicht wurde einem durch die Flugzeugfenster wieder plastisch die gewaltige Ausdehnung der Türkei von West nach Ost vor Augen geführt. Das kann durch keine Landkarte oder statistische Angabe ersetzt werden.

Grenzland Ost–Anatolien: Von der armenischen, seldschukischen und russischen Vergangenheit in die türkisch–kurdische Gegenwart

Gleich nach der Landung in Kars ging es in einem bequemen und klimatisierten Reisebus zum ersten eigentlichen Ziel dieser Etappe – die 45 km östlich von Kars gelegene, zeitweilige armenische Hauptstadt **Ani** (von 961 bis 1054). Zu ihrer Blütezeit sollen dort um die 100.000 Menschen gelebt haben. Wegen der zahlreichen Kirchen wurde sie auch „Stadt der 1001 Kirchen“ genannt. Heute bietet sich dem Besucher, der durch das Löwentor in der teilweise gut erhaltenen doppelten Stadtmauer tritt, ein riesiges verstepptes Gelände, auf dem sich ein Dutzend verfallene sakrale Bauten verteilen, davon allein acht gregorianische Kirchen. Die Stadt an der alten Seidenstraße stand wechselweise unter byzantinischer, seldschukischer, georgischer, mongolischer und seit 1534 osmanischer Herrschaft. Ein Erdbeben im Jahre 1319 verursachte die stärksten Zerstörungen der Stadt, deren Bedeutung stetig abgenommen hatte und schließlich im 16. Jh. aufgegeben worden war, dem Verfall preisgegeben.

Wie die Provinzhauptstadt Kars gehörte auch Ani seit 1878, dem Frieden von San Stefano, bis 1917 zum Russischen Reich. So waren es auch russische Orientalisten und Archäologen, die Ani wieder entdeckt und erste Grabungen und Restaurationen vorgenommen hatten. Auch wenn sich Reiseleiter Şengül wegen des knapp terminierten Reiseplans auf drei der Kirchen beschränken musste, gelang es ihm doch aufgrund seiner kunsthistorischen und archäologischen Kenntnisse, Schönheit und Besonderheiten der armenischen Baukunst anschaulich zu vermitteln. Besonders beeindruckend war die 1215 erbaute „Gregorkirche des Tigran Honentz“, die dicht am Rande einer Schlucht liegt, durch die der Fluss Arpa Çayı fließt, der die Grenze zwischen der Türkei und Armenien bildet, eine Kirche, die merkwürdigerweise kaum kenntlich, geschweige denn befestigt ist. Die Bausubstanz dieses Zentralkuppelbaus mit kreuzförmigem Grundriss ist weitgehend erhalten, wie auch im Inneren die noch erstaunlich leuchtenden

4 *Rachel Sharon-Krespin*: Fethullah Gülen's Grand Ambition – Turkey's Islamist Danger, Middle East Quarterly, Winter 2009, in: Middle East Forum, 15 January 2009; *Haluk Şahin*: The Media Scene in Turkey, Südosteuropa Mitteilungen 02/2011, S. 54–59.

Fresken mit biblischen Szenen sowie auch der Bekehrung des armenischen Königs Tiridates zum Christentum. Armenische und georgische Inschriften vervollständigen die sakrale Ausstattung. Die Außenwände, die – wie dort bei allen Kirchen – allein schon durch die schachbrettartige Anordnung vielfarbiger Steinquader äußerst dekorativ wirken, sind überdies an manchen Stellen mit kunstvollen Reliefs verziert.

Wie an dieser Stelle verwies Reiseleiter Şengül im Verlauf der Reise mehrfach auf die Kunstfertigkeit armenischer Steinmetze. Das Feld der Kirchenruinen in Ani wird dominiert von der wuchtigen Kathedrale Fethiye Camii, die um die Wende zum ersten Jahrtausend errichtet worden war. Auch in ihrem Inneren sind noch – wenn auch nicht so gut erhaltene – Fresken zu bewundern.⁵ Dass auf Hinweisschildern in Ani nicht auf die armenische Herkunft der Baudenkmäler verwiesen wird, sondern allgemein nur auf „das christliche Erbe im Osmanischen Reich“, wird sich vielleicht einmal ändern, sollten die Anfänge einer türkisch-armenischen Entspannung und einer Aufarbeitung bestimmter Kapitel der türkischen Geschichte dereinst wieder aufgenommen und fortgesetzt werden.

In **Kars**, das im 9. Jh. seinen Titel als Hauptstadt des Armenischen Reiches an Ani verloren hatte, war auf dem Rückweg nur Station für die Mittagspause, die erstmals bei ausgezeichnete einheimischer Kost in einem landläufigen Lokal verbracht wurde. Eine Gelegenheit, um an dieser Stelle zur Vermeidung von Wiederholungen eine Bewertung für die während der ganzen Reise so gut wie immer ausgezeichnete Verpflegung abzugeben! Viel Zeit für einen kleinen Rundgang durch das Stadtzentrum blieb nicht; die in früheren Reiseberichten gern beschriebenen stattlichen Häuser aus der russischen Zeit waren kaum zu erkennen. Zurück blieb der Eindruck eines Provinzstädtchens in einer vernachlässigten Grenzregion, die nur durch eine Öffnung der Grenzübergänge nach Armenien wieder Auftrieb erlangen könnte. Die von Orhan Pamuk in seinem Roman „Schnee“ eingefangene Szenerie war allein schon wegen der anderen Jahreszeit nicht nachzuempfinden.

Die Fahrt wurde in südöstlicher Richtung fortgesetzt, immer entlang der Grenze zu Armenien, über Iğdır nach Doğubayazıt, zwei Städte mit fast ausschließlich kurdischer Bevölkerung, im Gegensatz zu Kars, das von Türken, Tscherkessen und Tschetschenen bewohnt wird. In die Iğdır umgebenden Berge waren weithin lesbare, nationale Losungen „eingraviert“ – so Atatürks Ausspruch „Ne mutlu Türküm diyene“ („Glücklich sei, wer sich Türke nennen kann“), „Önce vatan“ („Zuerst das Vaterland“) oder „Herşey vatan için“ („Alles für das Vaterland“). Solche Parolen sollen wohl die kurdische Bevölkerung von separatistischen Ambitionen abhalten, doch sie wirken eher provozierend, zumal in dieser Gegend das Militär allgegenwärtig ist. Keine geschickte Propaganda. Die bergige Landschaft wirkt hier eher karg, bietet aber wohl den vielen Rinderherden noch genügend Atzung. Erst hinter Iğdır wird das Land fruchtbarer. Das Wintergetreide war bereits eingesät. Entlang der Straße boten die Bauern in reichhaltig bestückten Ständen Melonen, Pfirsiche, Trauben, Äpfel und riesige Kohlköpfe an.

Das eher „emotionale Ziel“ dieser Etappe war der legendäre **Ararat**, türkisch *Ağrı Dağı*, mit 5.137 m der höchste Gipfel der Türkei. Nein, an eine Besteigung war nicht gedacht; das wäre eine Expedition für sich und keine Exkursion mehr. Aber die Reiseleiter hatten versprochen:

5 Es wurde in Ani viel fotografiert und gefilmt, dennoch hier ein Hinweis auf 91 Fotos und Graphiken bei Wikimedia Commons unter www.wikimedia.org; eine detailliertere Beschreibung der Bauwerke im Baedeker Türkei 2010, S. 207 ff.

„Mit etwas Glück werden wir den Ararat im besten Abendlicht sehen und fotografieren können.“ Und so geschah es. Ungeduldig wurde die langsam einsetzende Dämmerung beobachtet. Da, endlich gab Şengül das erlösende Kommando. Der Bus hielt am Straßenrand an einer Stelle, von wo der Gletscherberg sich von seiner westlichen Seite darbot. Und wie es sich gehörte, mit einem Gipfelhäubchen ewigen Schnees. Im Nu hatte sich fast die gesamte Reisegruppe als geschlossene *Fotoline* aufgebaut, um das biblische Naturwesen digital zu verewigen. Am nächsten Morgen zeigte sich das Bergmassiv von der Frühstücksterrasse des Hotels aus von einer anderen Perspektive, aber in klarerem Licht als am Abend zuvor. Doch die Gelegenheit zu einem fotografischen Abschiedsgruß an den Riesen, der sich wie nach erholsamem Schlaf in majestätischer Pose auszustrecken schien, nahmen nun nur noch Wenige wahr. Manchmal reichen eben auch das bloße Schauen und eine besondere Atmosphäre, um einen schönen Anblick nicht zu vergessen.

Am dritten Tag ging die Reise weiter zum **İshak Paşa Sarayı** oberhalb von Doğubayazıt, einem weiträumigen Palast, halb Festung halb Lustschloss, der auf den Mauern einer bestehenden Burg im letzten Viertel des 18. Jhs. von İshak Paşa II., einem kurdischen Emir und Gouverneur von Doğubayazıt, auf einem über der Ebene steil abfallenden Fels mit herrlichem Ausblick in die Ebene und bis hinüber zum Ararat errichtet und von seinem Sohn Mahmut weiter ausgeschmückt wurde. Die imponierende Anlage gilt als eine der repräsentativsten und am häufigsten in Prospekten und Bildbänden wiedergegebenen Sehenswürdigkeiten der Ost-Türkei. Sie wird seit Jahren restauriert, ist aber in weiten Teilen zu besichtigen, was unserem Reiseleiter Şengül Gelegenheit bot, aufgrund seines kunsthistorischen Wissens armenische, georgische, seldschukische, osmanische, persische oder gar westlich-barocke Architektur- und Schmuckelemente auseinander zu halten. Ohne ihn wäre es schwer gefallen, sich die leeren Hallen und Gemächer erfüllt mit höfischer Pracht und prallem Leben vorzustellen, wie es sich zu des kurdischen Gouverneurs Zeiten, der hier die Grenzen gegen Russland sichern sollte, sicherlich abgespielt hatte.⁶

Die 60.000 Einwohner zählende Stadt Doğubayazıt, einst von Armeniern, nach dem Ersten Weltkrieg von Kurden bewohnt, lag ursprünglich neben dem Palast und wurde erst in den 1930er Jahren nach einem Erdbeben in die Ebene verlegt. Sie lebt unter anderem von Touristen, welche sie als Ausgangspunkt für Ausflüge zum İshak Paşa Palast und Expeditionen zum Ararat nutzen. Außerdem ist sie Einkaufszentrum für die kurdische Bevölkerung des umgebenden Ararat-Hochlands. Jahrhunderte lang wurde über die nahe Grenze zum Iran geschmuggelt. Das gebe es, berichtete Şengül, heute zwar nicht mehr, doch der Drogenhandel floriere immer noch. Die Stadt liegt an der E 80, der viel befahrenen Transitstraße nach Iran.

Auf der E 99 führte die Reiseroute weiter südwärts durch das ostanatolische Hochland, das von erloschenen Vulkanen und tiefen Tälern geprägt wird. Der mit 3.584 m höchste Vulkan ist der

6 Eine Überraschung für deutsche Reisende befindet sich in einem der Innenhöfe des Palastes: Eine ausführlich betextete Gedenktafel an Dr. Friedrich Parrot (1792–1841), einen deutsch-baltischen Naturforscher und Forschungsreisenden, zeitweiligen Stabsarzt in der russischen Armee und späteren Professor der Physiologie, Pathologie und Physik an der Universität Tartu (vormals Dorpat/Estland). Er bereiste 1829 im Auftrag der russischen Regierung den Kaukasus und Armenien, das nach dem russisch-persischen Krieg (1826–1828) an Russland gefallen war, und bestieg im gleichen Jahr gemeinsam mit russischen Offizieren und Armeniern als Erster den Ararat. 1834 erschien in Berlin sein zweibändiger Bericht „Reise zum Ararat“, wieder aufgelegt in der Reihe „Klassische Reisen“ bei F.A. Brockhaus, Leipzig 1985/1990.

Tendürek, somit war auch der zu überquerende **Tendürek-Pass** mit 2.644 m der höchste Punkt der Exkursion überhaupt. Dieser Vulkan, der zuletzt im 15. Jh. ausgebrochen war, prägt noch heute die Landschaft durch die sich unermesslich weit in die Hochebene ausbreitenden erstarrten Lavaflüsse. Ein faszinierender Anblick, der das Ausmaß der damaligen Vernichtung noch erahnen lässt. Heute wird an den Steilhängen, die nicht von der Lava bedeckt sind, vulkanischer Bimsstein abgebaut und zu Baumaterial verarbeitet. Die Erde ist hier aber immer noch unruhig. 1974 hat ein starkes Erdbeben viele Dörfer zerstört. Die wieder aufgebauten Siedlungen setzen durch ihre einheitlichen hell schimmernden Blechdächer einen farbigen Akzent in die graubraune Landschaft. An manchen Stellen wurden massive zweistöckige Häuser in kleineren Wohngruppen als Zufluchtsorte für kommende Beben errichtet. Die alten unversehrten kleinen kurdischen Dörfer, deren Namen aber türkisiert wurden, sehen ungleich bescheidener aus mit ihren aus Steinen errichteten grauen Hütten. Nur bunte Plastikplanen und die leuchtend weißen Minarette winziger Moscheen, die sich aber wohl jede noch so kleine Ansiedlung leistet, hellen das Bild auf. Kurden, zu 90 Prozent Sunniten, gelten als sehr fromm und traditionsverhaftet. Auf den Bergrücken nach Osten verläuft die türkisch-iranische Grenze, von beiden Seiten mit Wachttürmen versehen. Geschmuggelt würde hier trotzdem, meinte Reiseleiter Şengül, vor allem Diesel aus dem Iran.

Wieder in der Ebene wurde am Rande der Stadt **Muradiye**, wo ein breiter, in eine tiefe und enge Schlucht stürzender Wasserfall die Luft kühlt, im Schatten flüsternder Pappeln ein unglaublich flott serviertes Mittagmahl eingenommen. Die Stimmung in der an sich schon sehr homogenen Gruppe wurde, auch das gehört in einen solchen Reisebericht, immer gelöster. Sie wurde schier ausgelassen, als die meisten Teilnehmer am Abend dieses langen Reisetages vom hoteleigenen Steg aus ein ausgiebiges Bad im Van-See nahmen. Das war schon ein besonderes Erlebnis, in dem größten Binnengewässer der Türkei, siebenmal größer als der Bodensee, zu schwimmen, und sich dazu noch wegen des hohen Sodagehalts putzsauber gewaschen zu fühlen.

Das erfrischende Bad war aber auch hoch verdient – nicht nur nach den bereits zurückgelegten hunderten von Kilometern, sondern vor allem, weil in noch beträchtlicher Mittagshitze der steil über der Stadt **Van** und dem See aufragende Burgberg Van Kalesi erklimmen werden musste. Manch älteres Semester, der Berichterstatter eingeschlossen, bedurfte da schon helfender Hände. Ein fantastischer Ausblick auf den See belohnte die Mühe. Und gut, dass es oben auf dem schmalen felsigen Pfad und den engen, aus dem Stein gehauenen Treppen über der senkrecht abfallenden Felswand Geländer und Gitter gab. Die Ruine, „eine der am geheimnisvollsten wirkenden Burgen des alten Anatolien“, ⁷ kann nicht mit unseren klassischen Burgruinen etwa im Rheintal verglichen werden, sondern erinnert von Ferne – wie der Baedeker treffend beschreibt – „an einen gigantischen Termitenbau“, denn die aus Lehmziegeln bestehenden Aufbauten „wachsen als natürliche Fortsetzung des Felsens gen Himmel“. ⁸

Historisch am wertvollsten sind die Reste der um 840 v. Chr. vom urartäischen Herrscher und Reichsgründer Sardur I. als seine Residenz erbauten Burg Tuşpa, zu der auch die gleichnamige Hauptstadt gehörte. Unser Guide Şengül war hier in schwindelnder Höhe in seinem Element: Wer noch wenig von den Urartäern wusste, erfuhr von ihm Staunenswertes. Das Königreich dieses sesshaften autochthonen Volkes, das sich in ständiger Gegnerschaft zu den benachbarten

7 „Urartäische Kunst“, in: *Ekrem Akurgal: Die Kunst Anatoliens von Homer bis Alexander*, Berlin 1961, S. 23 ff.; vgl. auch „The Urartians“, in: *İlhan Akşit: Ancient Treasures of Turkey*, Istanbul 1985, S. 72 ff.

8 *Baedeker Türkei*, 2010, S. 649.

Assyrern befand, erstreckte sich in seiner Blütezeit zwischen 900 und 600 v. Chr. über große Teile Ost-Anatoliens, den Transkaukasus und Nordwest-Iran. Auch Eriwan ist eine urartäische Siedlung. Der assyrische Name Urartu besagte so viel wie das Volk vom Hochland. Die Urartäer, die sich selbst *Bianili* (die von *Bian*, was später zu *Van* wurde) nannten, bauten Bewässerungsanlagen, von denen einige noch heute genutzt werden. Sie züchteten Pferde und Rinder, bauten Getreide und Wein an, schufen bronzene Menschen- und Tierfiguren, die im Museum von Van zu bewundern gewesen wären, wenn die Zeit noch gereicht hätte.

Die Urartäer hatten, ähnlich wie die Assyrer, auch eine Keilschrift entwickelt, die in Steinplatten oder in Felswände gemeißelt wurde, aber nur als Mitteilungen der Könige. So heißt es in einer ausführlichen Inschrift vor dem Eingang zu den in den Fels gehauenen Grabkammern der Könige als Mitteilung Sardurs I. oben auf dem Burgberg unter anderem: „Ich habe diese Steinblöcke aus der Stadt *Alniunu* herab gebracht und dieses Kastell erbaut.“⁹ Vertiefungen in den Wänden deuten darauf hin, dass die Herrscher in Urnen beigesetzt wurden. Andere Vertiefungen lassen auf Wandschmuck aus Fliesen schließen. Die Urartäer-Forschung ist noch längst nicht abgeschlossen; die Archäologen machen immer neue Entdeckungen.

Van war während des Osmanischen Reiches eine überwiegend von Armeniern bewohnte Stadt zu Füßen des Burgbergs. Sie wurde während des Ersten Weltkriegs bei Kämpfen zwischen den russischen und türkischen Truppen fast völlig zerstört, so dass sie in den Jahren danach aufgegeben und weiter östlich durch eine neue Stadt ersetzt wurde. Dadurch gingen auch wertvolle Zeugnisse armenischer Kultur verloren. Auf dem Areal der Altstadt entstand der von der UNESCO anerkannte Nationalpark „Zitadelle und Altstadt Van“, ein beliebtes Ausflugsziel der – heute fast ausschließlich kurdischen – Stadtbevölkerung, das auch den Archäologen noch ein ergiebiges Betätigungsfeld bietet. Van (400.000 Einw.) wuchs enorm in den vergangenen Jahren aufgrund des Zuzugs aus den Dörfern der weiteren Umgebung, die während der Bekämpfung des PKK-Terrors durch die Sicherheitskräfte zerstört wurden.

Der nächste Morgen bescherte der Reisegruppe einen nächsten Höhepunkt der Reise, den Besuch der Heilig-Kreuz-Kirche auf der Insel **Ahtamar**. Die 45-minütige Überfahrt bot Reiseleiter Şengül Gelegenheit, noch weitere Informationen über den außergewöhnlichen See, den *Van Gölü*, darzubieten. Seine Wasserfläche beträgt 4.000 km². Er ist bis zu 400 m tief, aber die genaue Tiefe konnte noch immer nicht bestimmt werden. Bemerkenswert ist auch, dass der See keinen Abfluss hat – er wurde schon während der Eiszeit von der Lava des Vulkans *Nemrut Dağı* verstopft. Der Wasserstand wird allein durch die Verdunstung reguliert. Wegen des starken Sodagehalts von 13 ‰ gibt es kaum Lebewesen im See, außer kleineren Fischen an den Einmündungen von Flüssen und Bächen. Die umliegenden, zum Teil vulkanischen Berge, über die vorüberziehende Wolken fliehende Schatten warfen, bilden eine überaus reizvolle Kulisse, die sich in der zwischen tiefem Blau und zartem Türkis wechselnden Oberfläche des Van-Sees widerspiegelt.

Die Heilig-Kreuz-Kirche auf der Insel Ahtamar wurde von 915 bis 921 durch einen als Architekt berühmten Mönch namens Manuel unter der Herrschaft des Abassiden-Königs Gagik erbaut. Sie ist das einzige erhaltene Bauwerk eines armenischen Klosters, das zur Residenz der Könige von Vasparugan gehörte, von der ebenfalls nur kärgliche Mauerreste zu finden sind. Umso bedeutsamer ist der Wert der Kirche als armenisches Kulturdenkmal. Sie ist überhaupt die erste Kirche, die rundum mit Reliefs verziert wurde. Diese stellen höchst kunstvoll Szenen aus dem

9 Akurgal, a.a.O., S. 24.

Alten und Neuen Testament dar, z. B. Jonas im Wal, David und Goliath, Abraham und Isaak, Daniel in der Löwengrube, die drei Jünglinge im Feuerofen bis zu Maria auf dem Thron mit Jesus auf dem Schoß. An der Ostseite ist König Gagik mit dem Modell der Kirche abgebildet, umgeben von den vier Evangelisten. Rundum verläuft je ein Fries mit Tieren und Weinlaub. Weintrauben und andere Früchte des Landes finden sich allerorten als Zierde. Das Ganze stellt ein großartiges Zeugnis armenischer Steinmetzkunst dar, die Şengül schon in Ani hervorgehoben hatte. Das Innere der Kirche, eines Vier-Conchen-Baus mit einer hohen Kuppel, ist eher schlicht gehalten. Ursprünglich war sie nicht bemalt, die Fresken wurden erst später geschaffen.

Es kann als ein hoffnungsvolles Omen für eine Verbesserung des türkisch-armenischen Verhältnisses gesehen werden, dass 2010 erstmals seit einhundert Jahren wieder ein armenischer Gottesdienst in der Kirche auf Ahtamar zelebriert werden konnte. Gegen anfängliche Proteste erhielt die Kuppel auch wieder ein Kreuz. Und auch 2011 konnten sich armenische Christen auf Ahtamar zur Andacht versammeln, zur der auch der armenische Patriarch aus Istanbul angereist war.

Der Abschied von dieser besonderen Insel fiel deswegen nicht so schwer, weil die Weiterfahrt entlang des schönen Van-Sees verlief, an dessen Südostzipfel die Stadt Tatvan liegt, von wo aus die Reisegruppe mit Minibussen hinauf zum (nein, nicht dem berühmten, aber namensgleichen) Nemrut Dağı fuhr, einem 2.948 m hohen Vulkan, der 1881 das letzte Mal aktiv war. Das Naturschauspiel dort oben bietet der **Nemrut Gölü**, einer der größten Kraterseen der Erde, mit 7 km Durchmesser und 150 m Tiefe. Er füllt die Caldera des Vulkans, einen gewaltigen Kessel, der entstand, als der Gipfel des Bergs bei einer Explosion weggeschleudert worden war.¹⁰ Auf der entgegengesetzten Seite des Kratersees öffnet sich gen Osten ein weites, sehr fruchtbares Tal in allen denkbaren Brauntönen, durchsetzt mit hellem Grün, hervorgerufen durch Unmengen streifenartiger Felder in unterschiedlichstem Bearbeitungszustand, im Hintergrund der Van-See vor seinen Bergketten. Auch dies wieder ein unglaublicher Anblick!

Den Abschluss des Tages bildete ein Abstecher auf der E 99, die dem Verlauf der alten Seidenstraße entlang des westlichen und nördlichen Van-Seeufers folgt, nach **Ahlat** (20.000 Einw.), einem Provinzstädtchen mit für diese Region typischer, bewegter Siedlungsgeschichte – von den Urartäern, Parthern, Armeniern, Arabern (von ihnen stammt der Name), Seldschuken, bis zu den Kurden und Türken. Von den vielen Zeugnissen dieser Perioden wurde als Beispiel ein seldschukischer Friedhof außerhalb der Altstadt ausgewählt. Verstreut über eine weitläufige Wiesenfläche standen mehr oder weniger kleine Gruppen von unzähligen, unterschiedlich großen und gestalteten Grabstelen aus rotem Tuffstein, die reich mit Ornamenten versehen waren. Süheyl Şengül erkannte wieder die Handschrift armenischer Steinmetze, die offensichtlich von den Seldschuken, die als Nomaden keine Vertreter dieser Kunst mit sich führten, beauftragt worden waren. Ein völlig anderes Bild als man von türkischen Friedhöfen kennt, deren Grabsteine nicht so kunstvoll geschmückt sind und auch eine ganz andere Gestalt haben.

Übernachtet wurde in **Tatvan** (57.000 Einw.), einer – wie Reiseleiter Şengül freundschaftlich warnte – „frommen Stadt“, was bedeutete: kein Alkohol! Unser Hotel mitten im Ort war tatsächlich „*haval*“, also alkoholfrei. Das trieb manche in das abendliche Zentrum auf der Suche nach Bier oder Wein. Das Ergebnis wurde nicht bekannt. Angesichts der opulent

10 Caldera – spanisch für Kessel. Zu den bedeutendsten Calderen gehören Santorin, der Teide auf Teneriffa, die Yellowstone-Caldera im gleichnamigen Park. Von der Caldera des Nemrut Dağı finden sich 29 Fotos, auch Luftaufnahmen, bei Wikimedia Commons unter www.wikimedia.org.

bestückten Obststände und -geschäfte in der beleuchteten Hauptstraße bot es sich ohnehin an, einen Obsttag einzulegen. Oder Honig in einem Geschäft mit hundert Sorten zu kaufen, mit echten Bienen oben an der Decke. Während des Abendessens kam dann die Kunde, dass im Zentrum von Ankara am helllichten Tag ein Anschlag mit drei Toten und 34 Verletzten verübt worden war.

Erstmals wurden am nächsten Morgen einige der Gruppe von einem schier nicht enden wollenden Chor mehrerer Muezzine geweckt. Andere hatten gar nichts gehört. Nicht weit hinter Tatvan gab es den ersten Stopp zur Besichtigung des Alaman Hani, eine von mehreren Karawansereien entlang der alten Seidenstraße, im 13. Jh. von einem seldschukischen Sultan und umliegenden Großgrundbesitzern erbaut und noch bis in die 1930er Jahre genutzt. Vor fünf Jahren wurden die Gebäude umfassend restauriert. Şengül nahm die Gelegenheit wahr zu einer kurzen Einführung in Sinn und Zweck dieser traditionellen Raststätten, die keine Erfindung der Türken, sondern der Araber sind. Der Abstand von einem zum anderen Han bemaß sich nach der Leistungsfähigkeit der Kamele. Eine Tagesreise betrug höchstens 15 km.

Die Gruppe hatte aber für diesen Tag noch rund 150 km vor sich, allerdings nicht im Kamelsattel, sondern in ihrem komfortablen Reisebus. Die Provinzhauptstadt Bitlis (42.000 Einw.) wurde nur gestreift. Immerhin sah man eine in einem grünen Tal gelegene Stadt, einst von Armeniern bewohnt. Hier wurde der amerikanische Schriftsteller armenischer Herkunft William Saroyen geboren. Heute ist die Bevölkerung überwiegend kurdisch. Da es in dem engen Talkessel keine Erweiterungsmöglichkeit gibt, entstand vor der alten Stadt eine „Retortenstadt“ mit Wohnblocks für Beamte und Mitarbeiter der Universität von Bitlis.

Straßenbau, GAP und TOKI: Große und nicht immer unumstrittene Anstrengungen zur Modernisierung einer lange vernachlässigten Region

Überwiegend fuhr unser Bus über ganz neue Straßen, die in den letzten Jahren im Osten und Südosten der Türkei gebaut worden sind. Offensichtlich hat die AKP-Regierung doch viel Geld in Infrastrukturmaßnahmen gesteckt – beeindruckend für all diejenigen Teilnehmer, welche die Region von früheren Besuchen in extrem unterentwickeltem Zustand kennen gelernt hatten. Zweifelnden Fragen aus der Gruppe, ob der Aufwand für dieses moderne Straßennetz in einer auf die ganze Türkei gesehen doch eher entlegenen Region nicht doch zu hoch sei oder gar nur militärischen Aufmarschzwecken diene, entgegnete Reiseleiter Şengül, dass die Verbesserung der Infrastruktur nicht oder nicht nur militärische Gründe habe, sondern eine wirkliche Hilfe für die Versorgung der Bevölkerung und den Abtransport von deren Produkten darstelle. Auch verfüge jetzt fast jede östliche Stadt der Türkei über einen Flughafen. Ein wenig sarkastisch fügte er hinzu, all das hätte man schon vor 40 Jahren machen können, dann gäbe es heute vielleicht keine PKK.

Die Provinzhauptstadt **Batman** wurde nur durchfahren – nicht nur aus Zeitgründen, sondern weil sie auch keine Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hat. Die von der ersten türkischen Öltraffinerie geprägte Stadt hatte vor zwanzig Jahren nur rund 70.000, heute aber 330.000 Einwohner. Der Stadtkern mit älteren Wohnblocks reichte nicht mehr aus. Es entstanden neue Viertel mit gefälliger gestalteten modernen Mehrfamilienhäusern. Vor fast allen Städten, die an der Reiseroute lagen, waren solche Neubaugebiete entstanden, um die zugezogenen Familien vom Lande unterzubringen. An vielen der Baukomplexe tauchte das Firmenschild der staatlichen Wohnungsbaugesellschaft TOKI auf, von der es heißt, sie befinde sich in den Händen der Regierungspartei. Aber wer fragt danach, ob die AKP auch auf diese Weise auf Stimmenfang bei den kurdischen Wählern aus ist, wenn die modern ausgerüsteten, geräumigen Wohnungen

für moderate Mieten bezogen oder auch für sehr günstige An- und Abzahlungsbedingungen gekauft werden können.

Eine ganz neue Stadt wird aus ganz anderen Gründen 40 km südlich von Batman entstehen, auf einem Höhenzug gegenüber der 10.000 Jahre alten Stadt **Hasankeyf**, die an den Uferhängen und Felswänden des Tigris-Ufers liegt, die jedoch über kurz oder lang im Zuge der Vollendung des umstrittenen Ilisu-Staudamms vollkommen in den Fluten des gestauten Tigris versunken sein wird, mitsamt ihren schönen alten Häusern, den Überresten der einst längsten römischen Brücke der damaligen Welt sowie ihrer aus dem 15. Jh. stammenden Rizk Camii, von deren Minarett dann vielleicht nur noch die Spitze sichtbar bleibt. Die Bevölkerung des kulturgeschichtlich bedeutenden Ortes und weiterer 15 Kleinstädte und rund 50 Dörfer – insgesamt 75.000 Menschen – soll komplett umgesiedelt werden. Von Reiseleiter Şengül befragte Händler und einheimische Passanten in der von Touristen belebten Bazarstraße von Hasankeyf versicherten zwar, sie seien zufrieden mit dieser Entwicklung und freuten sich auf die modernen Wohnungen. Auch habe der Tourismus, seitdem die Flutungsabsicht bekannt sei, zugunsten der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung erheblich zugenommen. Doch bleibt mehr als fraglich, ob diese Einnahmequelle in einer künstlichen, geschichts- und traditionslosen Stadt noch sprudeln würde. Und wie aufrichtig diese Antworten gegenüber einem Fremden waren, auch wenn er ihre Sprache spricht?

Der sich noch im Bau befindende Ilisu-Staudamm gilt als ein Hauptteil des gigantischen GAP-Staudammprojekts (GAP steht für *Güneydoğu Anadolu Projesi* = Südost-Anatolien-Projekt). Der Besuch in Hasankeyf war ein eindrucksvoller Anschauungsunterricht über die Gefährdung historischer Stätten durch solch gigantische Staudammprojekte.

Der zwei Tage später folgende Besuch des bereits vor 15 Jahren fertig gestellten **Atatürk-Staudamms** zwischen Urfa und Adyaman bot das voll funktionierende, durchaus imponierende Herzstück des insgesamt 22 Staudämme und 19 Wasserkraftwerke umfassenden GAP-Projekts entlang des Euphrat und Tigris dar. Dank der Vermittlung der Deutschen Botschaft in Ankara wurde die SOG-Gruppe dort zu einem offiziellen Informationsgespräch eingeladen und konnte danach den Staudamm sowie die riesige Turbinenhalle unter sachkundiger Führung besichtigen. Hier werden immerhin zehn Prozent der elektrischen Energie der Türkei erzeugt und für die Bewässerung eines großen landwirtschaftlich genutzten Gebiets der früheren Dürreregion Südost-Anatoliens gesorgt. Dazu wird das Wasser des Atatürk-Staudamms durch zwei 26 km lange Tunnel nach Süden Richtung Syrien geleitet, wo wir am letzten Tag bei Urfa in der Harran-Ebene große Bewässerungsflächen sehen konnten. Insgesamt soll das GAP-Projekt im Endausbauzustand die Bewässerung für über 1,5 Millionen Hektar Land ermöglichen.

Die kritischen Einwände von türkischen und internationalen Ökologen, Archäologen, Agrar-, Kultur- und Sozialwissenschaftlern verstummen jedoch nicht – wegen der schädlichen Eingriffe in die Natur, des Verlustes von Kulturschätzen besonders der lokalen kurdischen Bevölkerung, der kolossalen Umsiedlungsaktionen, der Umstrukturierung der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse zum Nachteil von Kleinbauern und zum Vorteil von ebenfalls kurdischen Großgrundbesitzern. Die vor allem ökologischen Kriterien der Weltstaudamm-Kommission (WCD) werden von den türkischen Behörden weitgehend negiert. Von einer finanziellen und technischen Beteiligung am Ilisu-Projekt haben sich aus diesem Grund die Regierungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zurückgezogen. Die Weltbank hatte bereits 1984 eine Mitfinanzierung der GAP-Projekte abgelehnt – und zwar wegen potenzieller Konflikte mit den Nachbarn Syrien und Irak, denen die Türkei gewissermaßen „den Wasserhahn

zudrehen“ oder – wie bereits geschehen – den Zufluss von Euphrat und Tigris nach Belieben drosseln könnte.¹¹

Tur Abdin: Besuch einer aussterbenden Kultur bei den letzten Vertretern der ältesten christlichen Minderheit in der Türkei

Sorgen ganz anderer Art bewegen den Abt des im 5. Jh. gegründeten syrisch-orthodoxen Klosters **Mor Gabriel**, das in Deutschland sowie in der Europäischen Union oft als Prüfstein für die Lage der Christen in der Türkei betrachtet wird.¹² Martin Weiss konnte dem Abt Samuel Aktaş, der zugleich als *Metropolit Timotheus* geistliches Oberhaupt der syrisch-orthodoxen Christen dieser Region ist, bei einer der SOG-Gruppe gewährten Audienz mitteilen, dass die deutsche Reisegruppe sich auch im Auftrag des Auswärtigen Amtes über die aktuelle Lage informieren sollte.

Das Kloster dieser noch Anfang des 20. Jhs. etwa 300.000 Menschen zählenden und heute auf etwa 3.000 Menschen zusammengeschrumpften christlichen Minderheit liegt auf einem bis 1.400 m hohen Kalkstein-Hochplateau östlich von Mardin und südlich von Midyat, das von den Christen des Orients „Tur Abdin“ („Berg der Knechte Gottes“) genannt wird. Seit dem 4. Jh. hatte sich hier ein Zentrum der syrisch-orthodoxen Christen (auch Assyrer oder Syrianis genannt) entwickelt und in zahlreichen Klostergründungen manifestiert. Im Mittelalter waren es um die 80, heute bestehen nur noch wenige, und Mor Gabriel ragt heraus als geistiges Zentrum der syrischen Orthodoxen diesseits und jenseits der Grenze zu Syrien wie auch der in Europa und besonders in Deutschland ansässigen Diaspora. Der Verfall dieser christlichen Hochkultur begann paradoxerweise bereits durch die Raubzüge der Kreuzritter, setzte sich dann durch die Jahrhunderte kontinuierlich fort, bis im Ersten Weltkrieg die verbliebenen christlichen Gemeinden durch die Vertreibung der Armenier auch in Mitleidenschaft gezogen wurden.

In den 1970er Jahren kam es zu einer weiteren Auswanderungswelle, teils aus wirtschaftlichen Gründen, teils wegen der Zunahme von Überfällen auf christliche Dörfer durch die Kurden der Region. Hier hat sich ein Konflikt zwischen zwei Minderheiten aufgebaut, bei dem der Staat offensichtlich die kurdische als die quantitativ stärkere unterstützt. Es geht vor allem um den Besitz von Häusern und Land der Christen, von denen viele in den letzten Jahren – in Europa zu Wohlstand gekommen und sich von der Demokratisierung der türkischen Gesellschaft ermutigt – vermehrt in ihre alte Heimat zurückkehren. Sie finden ihre Häuser von Kurden besetzt und ihren Grund und Boden, Wald, Weiden und Bauland beschlagnahmt oder bereits enteignet. Grundbücher gibt es nicht. Die Forderungen der Kurden werden von den Bürger-

11 Vgl. *Ute Ruf*: Das Südostanatolienprojekt (GAP), in: *Arbeitskreis Wasser im Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz* (BBU): Virtuelles Wasser; GAP 2010, Broschüre der türkischen Regierung (Ministry of Environment and Forestry / General Directorate of State Hydraulic Works) www.gap.gov.tr; *Kai Strittmatter*: Aufgestauter Unmut – Die Türkei missachtet offenbar massiv die Auflagen für den Ilisu-Staudamm..., »Süddeutsche Zeitung«, 15.9.2008; *Waltina Scheumann et al.*: Turkey's Water Policy: National Frameworks and International Cooperation, Deutsches Institut für Entwicklungshilfe (DIE), Bonn 2011.

12 Siehe diesbezügliche Presseerklärungen von Mitgliedern des *„Unterausschusses für Menschenrechte und Humanitäre Hilfe“ im Deutschen Bundestag*: 28.1.2011 „Schwerer Schlag für das Kloster Mor Gabriel“ von Ute Granold, MdB (CDU/CSU-Fraktion), 1.2.2011 „SPD bedauert Urteil zu Kloster Mor Gabriel“ von Christoph Strässer, MdB, und Angelika Graf, MdB (SPD-Fraktion), 15.4.2011 „Religionsfreiheit muss auch für Christen in der Türkei gelten“ von Ute Granold, MdB (CDU/CSU-Fraktion); vgl. auch die jährlichen Türkei-Fortschrittsberichte der EU.

meistern der umliegenden Dörfer oder den vom Staat eingesetzten „Dorfschützern“ aggressiv vorangetrieben. ¹³

Auch Mor Gabriel wird seit Jahren der angestammte Landbesitz, auf dem Agrarprodukte angebaut werden oder Steineichenwälder wachsen, streitig gemacht. Hinter diesen Aktionen stehen die „Agas“ der Umgebung, kurdische Großgrundbesitzer und ihre Clans. Das Kloster muss sich vor verschiedenen Gerichten zahlreicher Klagen erwehren, die von diesen Agas, von denen einige als AKP-Abgeordnete in der Großen Nationalversammlung sitzen, immer wieder eingereicht werden. In einem Verfahren hatte ein Gericht in Midiyat sogar dem Kloster in erster Instanz Recht gegeben, aber beim Hohen Gericht in Ankara wurde das Urteil wieder verworfen. Zwei verlorene Verfahren haben die Anwälte des Klosters gerade dem Europäischen Gerichtshof in Straßburg vorgelegt.

Das Kloster scheint aus eigenem Vermögen und den Spenden aus der Diaspora in geordneten finanziellen Verhältnissen zu existieren. Der umfangreiche, imposante Gebäudekomplex – errichtet in dem für die Region typischen hellgelben Kalkstein – wurde in den letzten Jahren sorgfältig restauriert. Auch wurde um das gesamte Anwesen eine gewaltige Mauer gezogen, die möglicherweise auf die kurdische Bevölkerung provozierend wirkt. Außer dem Abt-Bischof leben noch drei Mönche, dreizehn Nonnen und 75 Dienst tuende Laien im Mor Gabriel, das 2010 von 85.000 Besuchern aus aller Welt besichtigt worden ist. In der Umgebung leben an die 400 syrisch-orthodoxe Familien. Sie sind stolz auf ihre Sprache Aramäisch, von der sie versichern, es sei die Sprache Jesu gewesen. Bei den in der Diaspora geborenen oder aufgewachsenen Assyrern ist die Sprache schwer zu erhalten. Manche von ihnen gehen in die Klöster in Südost-Anatolien, um Aramäisch zu lernen oder aufzufrischen. Offiziell ist den Klöstern der Aramäisch-Unterricht jedoch nicht gestattet.

Der Metropolit zeigte sich in dem Gespräch mit den deutschen Gästen auf der einen Seite kämpferisch, aber auf der anderen resigniert, fast verbittert: „The Turks changed the matter to a political one to clean the country of Christians“, war einer seiner Aussprüche. Auf jeden Fall scheinen Diplomatie und Flexibilität nicht seine Stärke zu sein, was jedoch in Anbetracht der bedrohten Existenz des Klosters und der christlichen Minderheit verständlich ist. Dankbar zeigte er sich für die Unterstützung aus Deutschland und der EU, deren Botschafter das Kloster allseits schon besucht hätten, um ihre Solidarität zu bekunden. Ob's hilft?

Einen ganz anderen, weltoffeneren Eindruck machte ein zweites, ähnlich altes syrisch-orthodoxes Kloster am nächsten Tag – das bei Mardin liegende Kloster **Deir as-Zafaran**. Hier hatte die umgebende hohe Mauer keinen sich ab- oder einschließenden Charakter, zumal gleich nach dem Eingang ein Devotionalien- und Souvenir-Shop und ein freundliches Café mit sonniger Terrasse und weitem Blick über gepflegte Mandelbaum-Plantagen bis hinüber zur nahen syrischen Grenze zum Verweilen einluden. Die Besuchergruppen konnten sich zwanglos durch den vor einigen Jahren aufwändig restaurierten, allein drei Kirchen beherbergenden Gebäudekomplex bewegen. Kein Guide wurde gestellt, so dass Reiseleiter Şengül erneut seine kunst-

13 Zur komplizierten Rechtslage siehe *Horst Oberkamp*: Ohne Recht keine Zukunft, Erlangen 2011; vgl. auch *Arndt Künnecke*: Die Situation der Minderheiten in der Türkei – eine kritische Bestandsaufnahme, in: *Südosteuropa Mitteilungen* 03/2011, S. 25 ff., insb. S. 36 f., hier auch reichhaltige Angaben zu weiterführender Literatur und aktuelleren Medienbeiträgen u. a. *Amalia van Gent*: Streit um Land des Klosters Mor Gabriel in der Türkei – Unklare Eigentumsverhältnisse als Ursache von Auseinandersetzungen zwischen Kurden und Assyrern, *NZZ* vom 20.12.2008.

und religionshistorischen Kenntnisse weitergeben konnte. Geschickt postiert vor dem Ausgang lockte ein Shop mit geschmackvollen Silberarbeiten. Anscheinend konzentriert sich die Problematik kurdisch-christlicher Spannungen auf Mor Gabriel.

Dass Christen und Muslime auch lange Zeit friedlich zusammen oder nebeneinander leben konnten, beweisen allein die sakralen Bauten von **Mardin** (80.000 Einw.), wo sich mit filigranen Steinmetzarbeiten geschmückte Kirchen und Moscheen den kunsthistorischen Rang streitig machen, überragt von einer mächtigen Burg auf hohem Fels. Ähnlich wie in Midyat, aber in ungleich größerer Anzahl finden sich in der verwinkelten Oberstadt noch viele alte Häuser mit prächtigen, arabesk verzierten Fassaden. Da Mardin anstrebt, Unesco-Kulturerbe zu werden, sollen in der Altstadt alle neueren Häuser abgerissen oder durch Aufbauten verschandelte, historisch wertvolle Häuser wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt werden. Der arabisch Einfluss auf die Architektur ist unverkennbar, auch auf die Bewohner, denen Reiseleiter Şengül, der die Stadt seit vierzig Jahren besucht, eine stark arabische Mentalität bescheinigte. An der Artuklu Universität in Mardin besteht ein „Institut für die lebenden Sprachen in der Türkei“. Dort wurde auf Beschluss des türkischen Hochschulrats im September 2010 ein Master-Studiengang für Kurdisch eingerichtet. Auch Aramäisch und Arabisch werden dort gelehrt.

Das Mittagessen gab es dank Süheyl Şengüls intimer Mardin-Kenntnisse in einem versteckten kleinen Restaurant, das von einer Stiftung betrieben wird, an die sich nach dem Muster „Frauen helfen Frauen“ bedrohte oder misshandelte oder auch aus einer Zwangsehe flüchtende Frauen um Rat und Hilfe wenden können. Die Einnahmen des Restaurants, in dem in einer winzigen Küche wunderbar und auch noch preiswert gekocht wird, kommen dem Unterhalt von Frauenhäusern zugute. Diese Stiftung ist in 23 Provinzen der Türkei tätig.

Die Kurden-Frage ist nicht mit Gewalt zu lösen – von keiner Seite!

Zu einem Schwerpunkt der Reise sollte **Diyarbakır** (<600.000 Einw.) werden, von den Kurden als ihre heimliche Hauptstadt betrachtet. Die Stadt ist nicht nur selbst Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen der PKK und türkischen Sicherheitskräften und von terroristischen Aktionen beider Seiten gewesen. Sie musste auch die Menschen aus dem Umland aufnehmen, die wegen der jahrelangen Auseinandersetzungen entleerte und zerstörte Dörfer verlassen haben, so dass sich die Einwohnerzahl in relativ kurzer Zeit vervielfacht hat. Die Folge sind Armut-Slums an den Stadträndern, Arbeitslosigkeit von 40 Prozent und eine dadurch bedingte hohe Jugendkriminalität.

Im Kern der Altstadt merkt der Reisende davon wenig. Er ist mehr beeindruckt von der orientalischen Atmosphäre, aber er spürt auch etwas von einer äußerst lebendigen, Energie geladenen *Community*, deren Potenzial für die Region und das ganze Land viel effektiver genutzt werden könnte. Letztlich erscheint es unverständlich, warum aus Gründen der Jahrzehnte lang gepflogenen Ideologie des „Ein Volk – eine Nation – eine Kultur“ unendlich viele in Ost- und Südost-Anatolien steckende Ressourcen für die Region und die ganze Türkei ungenutzt blieben und bleiben. Es muss Ministerpräsident Erdoğan und seiner AKP-Regierung bescheinigt werden, dass er die Kurdenfrage zuletzt wenigstens offen angesprochen hat, dass das Sprach-Tabu zumindest gelockert wurde, dass die Infrastruktur im Osten und Südosten des Landes bereits wesentlich verbessert wurde, so dass heute alle Dörfer in der Türkei einschließlich der kurdischen über gute Straßen erreichbar sind und mit Wasser versorgt werden.

Aber es gibt noch viel zu tun, um eine wirkliche und gleichberechtigte Teilhabe der kurdischen Bevölkerung am gesellschaftlichen Leben der Türkei zu erreichen, dadurch der Gewalt den Boden zu entziehen und die Grundlage für eine friedliche Lösung des Kurden-Problems zu

schaffen. Diese Auffassung vertraten zwei Vertreter der kurdischen zivilgesellschaftlichen Organisation DISA – *Diyarbakır Institute for Political and Social Research*, die der Einladung zu einem Gespräch mit der SOG-Gruppe gefolgt waren. Die Politologin Nurcan Baysal und der Unternehmer Ismail Bedirhandoğlu gehören zu den dreizehn Gründungsmitgliedern dieser NGO, die sich zum Ziel gesetzt hat, wissenschaftliche Studien zur Kurden-Frage zu erarbeiten und zu publizieren sowie auch der Regierung und den Behörden zur Verfügung zu stellen.

Gleich zu Beginn der Gesprächsrunde distanzieren sich die beiden DISA-Vertreter von dem an diesem Tag in Diyarbakır verübten PKK-Anschlag und mehrfach während ihrer Ausführungen schlossen sie Gewalt als Mittel zur Erreichung des Ziels einer Verbesserung der Lage der Kurden absolut und als kontraproduktiv aus. *Nurcan Baysal* berichtete über zwei sich in Arbeit befindende Projekte von DISA: eine Untersuchung über die paramilitärische Einrichtung der „Dorfschützer“ und ihre Auswirkungen auf das Zusammenleben der Kurden sowie eine weitere über die muttersprachliche Erziehung kurdischer Kinder. Über beide Studien und einige andere Projekte berichtet sie in dem auf Seite 12 ff. in diesem Heft abgedruckten Beitrag „The Kurdish Issue in Turkey: The Right to Exist is Not Enough ...“, so dass hier auf eine Wiedergabe ihres Referats vor den SOG-Gästen verzichtet werden kann. Festgehalten sei an dieser Stelle aber, dass sie ihre deutschen Zuhörer – wie sich in der Diskussion zeigte – durch die sachliche und dennoch engagierte Darlegung ihrer Thesen sehr beeindruckte.

Das Gleiche gilt für den Ko-Referenten *Ismail Bedirhandoğlu*: Als President of the Board der „Southeastern Anatolian Industrialists and Businessmen's Association“ GÜNSIAD (eine regionale Filiale des auch im Ausland respektierten Unternehmerverbands TÜSIAD) füllt er eine wichtige Funktion im regionalen Wirtschaftsleben aus. Wie seine Vorrednerin erkannte er die von der türkischen Regierung seit 2002 eingeleiteten Schritte auf wirtschaftlichem und strukturellem Gebiet an. Im Übrigen, bemerkte er beiläufig, hätte ein Treffen wie das unsrige zuvor gar nicht stattfinden können. Noch wichtiger aber als die Investitionen in Infrastruktur und Wirtschaft seien die von der AKP-Regierung im Juli 2009 unter dem Begriff „kurdische Öffnung“ angekündigten und begonnenen Maßnahmen zur Förderung und Stärkung der kurdischen Identität, die leider stecken geblieben seien. Ihre Fortführung sei jedoch, parallel zu weiteren demokratischen Reformen in der Türkei generell, nicht nur notwendig für die kurdische Bevölkerung, sondern für die ganze türkische Gesellschaft. Er bedauerte sehr, dass die seit einigen Monaten wieder zunehmende Gewalt und Gegengewalt den Prozess der Annäherung und friedlichen Entwicklung erheblich störten. Bekannt gewordene Kontakte zwischen dem türkischen Geheimdienst und der PKK-Führung sowie auch direkt mit dem inhaftierten PKK-Chef Öcalan hätten offenbar keine Erfolge gezeitigt. Er glaube, dass es sowohl bei der PKK als auch im Regierungsapparat und im Militär einflussreiche Personen gebe, die ein Interesse an der Fortführung der Kämpfe hätten – aus welchen Motiven auch immer. Aber auf beiden Seiten müsse sich endlich die Einsicht durchsetzen, dass die Kurden-Frage nicht mit militärischen Mitteln zu lösen sei.

Beide Referenten setzten große Hoffnungen auf die EU, die eine wichtige Rolle für die gewaltfreie Lösung der Kurden-Frage spielen könne. So sei der 1987 über Ost- und Südost-Anatolien verhängte Ausnahmezustand 2002 auch auf Druck aus Brüssel aufgehoben worden. Baysal und Bedirhandoğlu sprachen sich vehement für eine Fortsetzung des ins Stocken geratenen EU-Beitrittsverfahrens der Türkei aus, weil ein EU-Mitglied Türkei die Kopenhagener Kriterien achten müsse, was sich nur positiv für alle – ethnischen und religiösen – Minderheiten auswirken könne. Wie stark die zivilgesellschaftlichen, gewaltsame Lösungen ablehnenden Kräfte innerhalb der kurdischen Bevölkerung tatsächlich sind, ist für Außenstehende schwerlich festzustellen, aber *dass* es sie gibt, steht außer Frage. Ebenso, dass diese alle Unterstützung verdienen, sowohl von Seiten der Politik und der Gesellschaft der Türkei als auch von jenen politischen

und gesellschaftlichen Kräften im Ausland, denen an einer friedlichen Lösung der Kurden-Frage gelegen sein müsste.¹⁴

Archäologische Highlights aus über 10.000 Jahren unterschiedlichster Hochkulturen

Für die beiden letzten Tage hatten sich unsere Reiseleiter zwei bedeutende archäologische Stätten vorbehalten. Die erste Tour führte vom Übernachtungsort Kâhta zum **Nemrut Dağı**, dem berühmteren der beiden gleichnamigen Berge, dem 2.206 m hohen „Thron der Götter“ im südöstlichen Taurus. Die Erwartung war groß, denn fast alle Teilnehmer hatten von dem Zauber dieses „heiligen Bergs“ gehört oder gelesen, aber nur wenige waren schon einmal dort gewesen. Auf dem Weg dorthin, der wegen der schmalen Gebirgsstraßen vom Städtchen Kâhta aus mit Minibussen zurückgelegt wurde, lag als erste Sehenswürdigkeit eine 200 n. Chr. errichtete römische Brücke, die sich in einem 34 m langen Bogen über den Fluss Cendere schwingt, ehe dieser sich aus einer Schlucht in das breite Tal des Kâhta Çayı, des Nymphenflusses, ergießt.

Auf etwa halber Höhe zum Gipfel, steil über dem Nymphenfluss, sind die Überreste der 300 v. Chr. gegründeten Stadt Arsameia, der „Sommerresidenz“ der Herrscher des späthellenistischen Königreichs von Kommagene, zu besichtigen. Besonders eindrucksvoll ist ein übermannshohes Relief des Königs Antiochos I. beim Handschlag mit dem Halbgott Herakles, das von dem wichtigsten Kommagene-Forscher und -Ausgräber der Neuzeit, Friedrich Karl Dörner, gefunden und an seinem originalen Standort aufgerichtet worden ist. Die Ausblicke von hier oben auf tief eingeschnittene Täler mit kleinen Dörfern und am Fuße dem blinkenden Nymphenfluss sind atemberaubend.

Während der Weiterfahrt auf kurvenreicher schmaler Strecke entlang steil abfallender Felswände zog sich der Himmel zu, und als die Minibusse unterhalb des Gipfels hielten, blies ein mit Regenschauern vermischter eisiger Ostwind, der den halbstündigen Aufstieg zu der gewaltigen Grabstätte des Königs Antiochos I. zu keinem Vergnügen machte. Aber oben auf der Ostterrasse angekommen, war die Mühsal vergessen angesichts der auf Thronen sitzenden monumentalen Götterfiguren und ihrer davor aufgereihten Häupter, die im Laufe der Jahrhunderte durch Erdbeben abgestürzt waren. Antiochos I., welcher Kommagene im 1. Jh. v. Chr. dreißig Jahre lang regiert hatte, sah sich selbst als Gott und reihte sich aus Frömmigkeit, nicht aus Hochmut, wie er auf hinter seinem Thron gefundenen Schrifttafeln versicherte, als Gleicher unter Gleichen ein in die steinernen Abbilder der griechisch-persischen „Mischgötter“ Zeus-Oromasdes, Apollon-Methras-Helios, Hermes, Artagnes-Herakles-Ares sowie der Landesgöttin Kommagene. Hinter den Göttern erhebt sich 50 m hoch der aus geschottertem Fels aufgehäufte Tumulus, unter dem die bis heute unentdeckte Grabkammer des Königs vermutet wird.¹⁵

Unter Süheyl Şengül's Führung umrundete die Reisegruppe den Tumulus von der schmalen Nord- zur breiteren, vor dem scharfen Wind geschützten Westterrasse, wo gewissermaßen

14 Über die Kurden-Frage gibt es eine Unmenge von älteren und aktuellen Publikationen. An dieser Stelle sei nur auf den Anmerkungsapparat bei *Arndt Künnecke*, a.a.O., S. 37 ff. verwiesen.

15 Die Geschichte der Kommagene und die Wiederentdeckung des Nemrut Dağı und anderer Kultstätten dieses Königreichs im 19. Jh. sowie die archäologischen Grabungen vor allem deutscher Forscher wie Karl Humann, Otto Puchstein und besonders seit 1938 Friedrich Karl Dörner sind empfehlenswert dargestellt in *Friedrich Karl Dörner* (Hrsg.): *Kommagene – Geschichte und Kultur einer antiken Landschaft*, in: *Antike Welt – Zeitschrift für Archäologie und Urgeschichte*, reich-bebilderte Sondernummer „Kommagene“, 6. Jg., 1975; *Friedrich Karl Dörner*: *Der Thron der Götter auf dem Nemrut Dağ*, Bergisch Gladbach 1987³.

spiegelbildlich die gleichen Götter saßen, deren Köpfe wie auf der Ostseite aus Steintrümmern aufragten. Der von vielen Reisenden gerühmte und auch diesmal erhoffte spektakuläre Sonnenuntergang vom Nemrud Dağı fiel leider aus. Die Enttäuschung wurde mit zwei von Studiosus gestifteten Flaschen Rotwein runtergespült und bibbernd eine Art Bergfest gefeiert. Beim Abstieg öffnete sich für Minuten der schwarze Wolkenvorhang, um der roten Sonne wenigstens einen Abschiedsgruß zu gewähren, und beim Blick in die Weite über die in der Dämmerung verschwindende Felsenwelt und zurück auf den Tumulus des gottgleichen Königs war der besondere Zauber dieses heiligen Berges noch einmal zu spüren.

Der Besuch der zweiten archäologischen Stätte am nächsten Tag fand unter völlig anderen Wetterverhältnissen statt. In der Hitze des Vormittags ging es 15 km nordöstlich der Stadt Şanlıurfa hinauf in eine weitläufige karge Hügellandschaft. Dort liegt der **Göbekli Tepe** („Nabelhügel“), die von dem deutschen Archäologen Prof. Dr. Klaus Schmidt 1994 entdeckte älteste bekannte Tempelanlage der Welt, die er seitdem im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts und des Museums von Urfa ausgräbt und erforscht. Sie wurde vor ca. 11.500 Jahren, im Neolithikum, errichtet. Seltsame monolithische, T-förmige Stelen oder Pfeiler, 3-7 m hoch und 10-20 t schwer, versehen mit Reliefs, die Arme und Hände sowie Tiere darstellen, stehen in einem Oval um zwei noch gewaltigere T-Pfeiler. Zwei dieser Kultstätten sind bereits weitgehend freigelegt, an die 20 weitere in engstem Umkreise werden noch vermutet.

Prof. *Klaus Schmidt*, der hier sein Lebenswerk gefunden hat, führte unsere Reisegruppe selbst durch die sensationelle Grabung. Er ist der festen Überzeugung, dass mit dieser Kultanlage und den um sie herum gefundenen Resten der damaligen Flora und Fauna der Beginn unserer Zivilisation der Sesshaftigkeit im Neolithikum nachgewiesen werden kann. Aus den Jägern und Sammlern waren Bauern geworden, die Wildgetreide anbauten, Tiere domestizierten und sich in Siedlungen zusammenschlossen. Nur sesshaft gewordene Menschen waren in der Lage, einen solch monumentalen Tempel zu errichten. Ein regionaler Klimawandel am Ende der Eiszeit trug dazu bei, dass in diesem Gebiet Mesopotamiens die ersten bäuerlichen Gesellschaften entstanden. Eine Darstellung der faszinierenden Ausgrabung, die erst etwa ein Zehntel der Gesamtanlage ans Tageslicht gebracht hat und laut Schmidt noch Ausgrabungspotenzial für Jahrzehnte birgt, sprengt den Rahmen dieses Reiseberichts mehr als alles zuvor Erlebte. Es bleibt nur, auf die einschlägige Literatur zu verweisen.¹⁶

Nach diesem Ausflug in die Steinzeit klang die SOG-Studienreise nach Ost- und Südost-Anatolien in einem entspannten Rundgang durch **Şanlıurfa** (470.000 Einw.) aus – eine der ältesten Städte der Welt, vor rund 3.500 Jahren entstanden, sicher nicht von ungefähr in unmittelbarer Nähe zu den ersten Siedlungen um den Göbekli Tepe. Hier in Urfa, das erst seit 1983 wegen seines Widerstands gegen die Franzosen im Ersten Weltkrieg den Beinamen „Şanlı“ (berühmt) bekam, soll Abraham geboren und später längere Zeit gelebt haben. Manche Legende rankt sich um den Urvater der drei Buchreligionen, die in den von flanierenden Familien erfüllten Parkanlagen samt einem Teich mit „heiligen Fischen“ unterhalb des steil aufragenden Burgbergs mit der Zitadelle lebendig gehalten werden. Ein friedliches Idyll, das in

16 Vor allem *Klaus Schmidt*: Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger, München 2006; *Badisches Landesmuseum Karlsruhe* (Hrsg.): Vor 12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit. Begleitbuch der gleichnamigen Ausstellung, Stuttgart 2007. „Am Anfang waren die Tempel“, in: GEO 1/2008, S. 148 f.; besonders empfehlenswert die jüngst erschienene, reich bebilderte Titelstory „The Birth of Religion – The World's First Temple“ in: National Geographic, June 2011, vol. 219, no. 6, S. 34 ff.

Kontrast steht zu dem benachbarten Getriebe im überdachten Kapalı Çarşı, „einem der authentischsten Basare der Türkei“, ¹⁷ denn hier schieben sich nicht, wie im Großen Bazar in Istanbul, die Touristenströme durch das Gewirr enger Gassen, sondern hier deckt die einheimische Bevölkerung ihren täglichen Lebensbedarf. ¹⁸

Damit war der Schlusspunkt unter eine Studienreise gesetzt, die durch wunderschöne und eindrucksvolle Landschaften führte und eine Unmenge an historischen und aktuellen Informationen vermittelte, und die dank unserer beiden SOG-Reiseleiter, der reibungslosen Organisation von Studiosus, und nicht zuletzt dank der Führung durch unseren gebildeten, sympathischen, humorvollen und immer hilfsbereiten Guide Süheyl-Hıdır Şengül zu einem unvergesslichen Erlebnis wurde!

17 *Baedeker* a.a.O., S. 575.

18 Vgl. auch *Klaus Reichert*: Türkische Tagebücher – Reisen in ein unentdecktes Land, Frankfurt a. M. 2011, S. 13 ff., mit einer farbigen literarischen Beschreibung von Urfa und Umgebung.

■ Zur SOG-Mitglieder-Studienreise in die Ost-Türkei

Ost-Anatolien: Positive Entwicklung mit Schönheitsfehlern

Eine politische Bewertung der Erkenntnisse der SOG-Studienreise von Martin Weiss, Berlin

□ Studienreisen der Südosteuropa-Gesellschaft verfolgen seit jeher das Ziel, nicht nur die landschaftlichen Schönheiten, geschichtliche Bedeutung und kulturellen Besonderheiten eines besuchten Landes kennenzulernen, sondern sich auch über die aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Probleme zu informieren und diese dann zu bewerten.

In seinem Einladungsschreiben für die diesjährige Mitglieder-Studienreise nach Ost-Anatolien schrieb der Präsident der SOG, Dr. h.c. Gernot Erler, MdB: „Inhaltlich wird es auf der gesamten Reise um die heutige politische, wirtschaftliche und soziale Situation Ost-Anatoliens gehen (...). Hinzu kommen als wichtige regionale thematische Schwerpunkte das Schicksal der Armenier, das schwierige Zusammenleben von Türken und Kurden, sowie die Problematik moderner Infrastruktur-Projekte wie Großstaudämme und ihre nicht immer nur positiven Auswirkungen“ (Brief an die SOG-Mitglieder vom 28.1.2011).

Insgesamt zeigte die Studienreise, dass die alte, banale, aber eben richtige Lebenserfahrung, dass "Reisen bildet!" sich einmal mehr bewahrheitet hat. Es gab wohl kein Mitglied dieser Reise, das nicht mit einem anderen Bild über die Türkei zurückkehrte als das, mit dem es die Reise antrat. Der überwiegende Teil der Reisenden hatte die östlichste Region der Türkei bisher noch nicht kennengelernt. Aber auch für diejenigen, die die Region von früheren Reisen kannten,

gab es eine Fülle von früheren Wahrnehmungen zu korrigieren. Und praktisch für alle galt, Abschied von Vorurteilen zu nehmen und frühere Bewertungen neu zu justieren. Auch wenn viele Informationen und Wahrnehmungen nicht umfassend und auch subjektiv waren, soll im Folgenden kurz versucht werden, die gewonnenen Eindrücke und Erkenntnisse zu den verschiedenen thematischen Schwerpunkten einer kritischen politischen Bewertung zu unterziehen.

Entwicklungsdynamik in der peripheren Region Ost-Anatolien

Insgesamt ist zu konstatieren, dass sich die Jahrzehnte lang zurückgebliebene Region Ost-Anatolien in einer stürmischen Entwicklungsphase befindet. Das weit verbreitete Vorurteil, „die türkische Regierung vernachlässige den Osten“, kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Natürlich ist Ost-Anatolien eine im Vergleich zur boomenden Metropol-Region Istanbul nach wie vor schwach entwickelte, arme, ländliche Region. Durch eine Fülle von Investitionen in Milliardenhöhe versucht man heute aber, den Rückstand aufzuholen und bessere Lebensverhältnisse zu schaffen. Was früher Jahrzehnte lang versäumt worden war, kann zwar nicht in wenigen Jahren nachgeholt werden, dass die heutige AKP-Regierung aber intensiv daran arbeitet, konnte auf der ganzen Reise beobachtet werden. Festgestellt wurde, dass dabei nicht überall europäische Standards Anwendung finden, was jedoch vor dem Hintergrund des Entwicklungsstandes und bei der Dynamik des Prozesses erklärbar ist.

Ausbau der Verkehrs-Infrastruktur

Auf der gesamten Reise waren die sichtbarsten Fortschritte beim Ausbau des Straßennetzes zu konstatieren. Dieser Ausbau umfasst nicht nur die internationalen Fernverkehrswege, d.h. die für den überregionalen Handel wichtigen Ost-West-Verbindungen, sondern auch die regionalen Straßennetze in allen Teilregionen Ost-Anatoliens. Der Straßenausbau erfolgt überall sehr großzügig und ist deutlich auf künftigen Verkehrszuwachs ausgerichtet. In nicht wenigen Fällen – gerade bei Straßen zweiter Ordnung – erscheint der Neubau von Straßen aber eher überdimensioniert zu sein. Wenig Rücksichtnahme wird zudem auf die von den neuen Straßen durchschnittenen Landschaften genommen. Die sehr unterschiedliche und vielfach auch schlechte Qualität der Bauausführung zeigt, dass es noch großen Nachholbedarf bei den technischen Standards gibt.

Entwicklung des Wohnungswesens

Die in jeder Entwicklung ländlicher Räume zu beobachtende Verstädterungstendenz, aber auch die jahrelangen Auseinandersetzungen mit der PKK und dadurch erfolgte „Dorf-Entleerungen“ führten in Ost-Anatolien zu starken Bevölkerungsverschiebungen. Dies hat ein starkes Wachstum nicht nur der wenigen Großstädte, sondern auch vieler kleiner Städte zur Folge. Die dadurch ausgelöste akute Nachfrage nach Wohnraum wird seit einigen Jahren mit gewaltigen Anstrengungen im Wohnungsbau befriedigt. In den Außenbezirken fast aller Städte sind so neue Trabantenstädte entstanden. Die „Staatliche Behörde zur Entwicklung des Wohnungsbaus“ TOKI hat seit der Regierungsübernahme der AKP überall in der Türkei – und damit auch in Ost-Anatolien – das Bild der Städte grundlegend verändert.

Die TOKI-Bauten der neuen Siedlungen sind genormte Hochhäuser unterschiedlicher Art mit jeweils Hunderten von Etagenwohnungen, die sich auch ärmere Bevölkerungsschichten leisten können. Positiver Effekt ist zweifellos, dass viele der für ost-anatolische Städte früher typischen Armensiedlungen und Slums weitgehend verschwinden. Für westliche Beobachter dieser Entwicklung ergeben sich allerdings kritische Fragen, ähneln die neuen türkischen Satellitenstädte doch stark ihren Pendanten in den Banlieus europäischer Städte, die inzwischen aufgrund vieler dadurch entstandener sozialer Probleme als städteplanerische Fehlentwicklungen

gesehen werden. Unbezweifelbar aber wird mit den TOKI-Häusern großen Bevölkerungsgruppen, die bisher in oft sehr ärmlichen Wohnsituationen lebten, ein modernes, urbanes Wohnen ermöglicht.

Vor- und Nachteile des GAP-Projektes

Bei der offiziellen Präsentation des GAP-Projektes durch die „Staatliche Wasserbehörde“ DSI am *Atatürk-Staudamm* wurden erwartungsgemäß die positiven Aspekte dieses größten Infrastruktur-Projektes der Türkei betont. Die sind zweifellos vorhanden, generieren doch die 19 Kraftwerke der 22 Staudämme inzwischen einen großen Teil der in der Türkei erzeugten elektrischen Energie. Die bisher entstandenen Bewässerungsflächen sind zwar umfangreich und nützlich, jedoch von der Größe her bei weitem noch nicht so weit realisiert wie versprochen. Dazu kommen negative Folgen, wie sie bei anderen Großstaudamm-Projekten seit langem in der internationalen Öffentlichkeit diskutiert werden. So muss sich die türkische Politik den Vorwurf gefallen lassen, dass sie bis heute ökologische Konsequenzen und soziale Folgen bei diesen Projekten vernachlässigt.

Dass bei dem aktuellen Projekt des *Ilisu-Staudammes*, den die Türkei nach dem Ausstieg internationaler Finanzierungspartner nun allein baut, in *Hasankeyf* historisch wertvolle Bauten in den Fluten des Stausees versinken werden, ist aus kultureller Sicht sehr bedauerlich, aber vor dem Hintergrund der anderen negativen Folgen wohl eher zweitrangig. Die langfristigen Folgen der Projekte – wie die drohende schnelle Verschlammung und Verlandung der neuen Seen, Veränderungen des Mikro-Klimas, Versalzungsprobleme auf den Bewässerungsflächen, ungenügende Schritte zu einer notwendigen Landreform, ungelöste soziale Probleme bei der Umsiedlung der ansässigen Bevölkerung sowie deren teilweise Verarmung und Entwurzelung – belasten die Gesamtbilanz des GAP-Projektes in immer mehr sichtbar werdendem Ausmaß.

Das Verhältnis zwischen Türken und Kurden

Auf Empfehlung des Auswärtigen Amtes nahm die Reisegruppe Kontakte mit der kurdischen Zivilgesellschaft auf und besuchte in Diyarbakir die kurdische NGO „Diyarbakir Institute for Political and Social Research“, DISA. Das Gespräch mit den Kurden-Vertretern zeigte auf, wie stark die kurdische Bevölkerung zwischen Hoffen und Enttäuschung hin und her gerissen ist. Eine Zeitlang sah es so aus, dass die AKP-Regierung zu einer neuen Ost-Anatolien-Politik finden könnte, deren Kern eine Aussöhnung mit den Kurden sein sollte. Den positiven Ankündigungen einer „Demokratischen Initiative“ im Jahr 2009 folgte jedoch bald Ernüchterung. Geblieben ist die Anerkennung, dass es überhaupt Kurden in der Türkei gibt sowie eingeschränkte Möglichkeiten zur Unterrichtung in kurdischer Sprache und einige andere kulturelle Erleichterungen. Nicht beseitigt sind das „Dorfschützer“-System mit seinen negativen Auswirkungen sowie die vielen, faktisch nach wie vor bestehenden Diskriminierungen der kurdischen Bevölkerung – auch wenn es auf dem Papier mehr Gleichberechtigung gibt als zuvor. Der erneut aufflammende Terror der PKK führte dann auch wieder zu harschen Gegenreaktionen der türkischen Sicherheitskräfte, was die sich gerade beginnende Entspannungsphase wiederum zerstörte.

Ob der sich seither wieder verschärfende harte Regierungskurs mit der alten nationalistischen Rhetorik nur dem Wahlkampf 2011 geschuldet war und vielleicht in Zukunft doch wieder Entspannung eintreten kann, ist noch offen. Derzeit zeigt die AKP-Regierung eher widersprüchliche Signale: Einerseits wird die wieder verschärfte Repression aufrechterhalten, andererseits entschuldigte sich Premierminister Erdoğan im November 2011 offiziell für die Massaker an Kurden in Dersim in den 1930er Jahren – eine Geste von Hoffnung gebender Symbolkraft.

Der Umgang mit der Geschichte hinsichtlich der Armenier

Da ein großer Teil der Wegstrecke der SOG-Studienreise durch das Gebiet des historischen Armeniens führte und auch wichtige kulturelle Hinterlassenschaften der Armenier besucht wurden, war das heutige Verhältnis der Türkei zu den Armeniern natürlich von großem Interesse. Leider fehlte die Zeit, dieses Thema mit denjenigen lokalen türkischen Politikern erörtern zu können, die in den letzten Jahren einige zuvor undenkbar türkisch-armenische Kontakte ermöglicht hatten. Positiv konnte gewertet werden, dass es im Gegensatz zu früheren Zeiten inzwischen völlig unproblematisch ist, kulturelle Stätten wie z. B. die ehemalige armenische Hauptstadt *Ani* zu besuchen, sich dort aufzuhalten und ungehindert fotografieren zu können. Auch die Tatsache, dass es weit vor diesen historischen Stätten offizielle Hinweisschilder auf die armenischen Sehenswürdigkeiten gibt, muss als ein Fortschritt gewertet werden. Diese kleinen, doch positiven Entwicklungen werden wiederum konterkariert durch Tatsachen wie dem von Premierminister Erdoğan angeordneten Abriss des an die Massaker an den Armeniern im Ersten Weltkrieg erinnernden Mahnmals des bekannten Künstlers Mehmet Aksoy in *Kars*.

Die Behandlung der christlichen Minderheit

Kurz vor der SOG-Studienreise überraschte der türkische Premierminister Erdoğan mit der Mitteilung, dass in früheren Zeiten beschlagnahmtes Eigentum christlicher Kirchen zurückgegeben werde. Dieser positiven Ankündigung widerspricht aber die Art und Weise, wie mit den Klöstern der assyrischen Christen im *Tur Abdin* umgegangen wird. In einer Fülle von Prozessen wird versucht, diese seit dem 4. Jahrhundert existierenden Klöster weitgehend zu enteignen. Da ein derartiges Vorgehen nicht ohne Rückendeckung von oben stattfinden kann – einige der klagenden Großgrundbesitzer sollen AKP-Abgeordnete sein –, kann die Widersprüchlichkeit zur offiziell freundlichen Politik gegenüber den christlichen Minderheiten nicht krasser sein. Die Folge dieser Politik und der Rechtsstaat-Defizite ist ein weiterer Exodus der christlichen Minderheit, die vor einem Menschenalter noch ca. 300.000, heute aber nur noch 3.000 Personen zählt. Insbesondere der Fall des Klosters *Mor Gabriel*, der momentan beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg liegt, wird so zum Testfall für die „Europa-Fähigkeit“ der Türkei werden.

Fazit der Bewertungen

Die zwar kurze, aber intensive Mitglieder-Studienreise der SOG 2011 hat gezeigt, dass in der Türkei von der 15 Millionen-Metropole Istanbul bis in das hinterste ländliche Anatolien eine bemerkenswerte autochthone Entwicklungsdynamik stattfindet, die das seit einiger Zeit immer sichtbarer werdende Selbstbewusstsein der türkischen Führung nicht nur erklärt, sondern durchaus rechtfertigt.

Die AKP-Regierung hat den überfälligen Weg beschritten, das früher enorme Gefälle zwischen dem Westen und dem Osten der Türkei abzubauen. Das früher sehr rückständige Ost-Anatolien hat in den letzten Jahren enorme Modernisierungs- und Entwicklungsfortschritte zu verzeichnen, die trotz weiterhin bestehender Probleme in der Summe durchaus positiv gewertet werden müssen. Einzelne Fehlentwicklungen sind bei derartigen Umwälzungsprozessen wohl unvermeidlich, sollten aber erkannt und behoben werden.

Die stürmische Entwicklung wird mittelfristig allen Bevölkerungsgruppen zugute kommen und kann auch dabei mithelfen, das Spannungsverhältnis von Türken und Kurden in dieser Region zu entschärfen. Die Vermutung, dass sich das PKK-Problem längst nicht mehr stellen würde, hätte diese Entwicklung vor zwei bis drei Jahrzehnten begonnen, ist nicht von der Hand zu weisen.

Allerdings ist eine nachhaltige positive Entwicklung auch durch noch so forcierte technische Modernisierung und milliardenschwere Infrastruktur-Maßnahmen nicht zu erreichen, wenn nicht das Grundproblem der Region gelöst wird, d.h. der türkisch-kurdische Konflikt nicht friedlich beigelegt wird. Es ist an der Zeit, dass Ankara die von Erdoğan und der AKP mehrfach angekündigte gesellschaftliche Öffnungspolitik verwirklicht. Unabdingbar dafür sind überfällige gesellschaftspolitische Reformen, Demokratisierung und ausreichende Partizipationsmöglichkeiten für alle Gruppen. Damit die Kurden aber endlich ihre legitimen Rechte erlangen können, ist es auch nötig, dass die PKK der Gewalt abschwört und ihre Menschen verachtenden und alle Friedensbemühungen zerstörenden Terroraktionen endgültig einstellt.

Auch eine Bewertung der türkischen Politik in Ost-Anatolien hinsichtlich der „EU-Fähigkeit“ der Türkei fällt zwiespältig aus. Einerseits sind die enormen Anstrengungen zur Verminderung des Entwicklungs- und Wohlstandsgefälles zu begrüßen, andererseits kollidiert das Verhalten gegenüber ethnischen und religiösen Minderheiten vehement mit europäischen Wertvorstellungen.

Wie in der ganzen Türkei können auch die Fortschritte in Ost-Anatolien nur zu einer dauerhaften Erfolgsgeschichte werden, wenn die AKP und ihr seit den letzten Wahlen noch gestärkter Vorsitzender und Regierungschef Erdoğan zu ihrem früheren Reformkurs zurückkehren.
